RELIGIONSWISSENSCHAFT

COLLING, ALFRED: *Die religiöse Musik*. (Der Christ in der Welt — eine Enzyklopädie, XV. Reihe: Die christliche Kunst, Bd. 9.) Pattloch Verlag / Aschaffenburg 1957, 143 S., DM 3,80,—. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Nora Scheitgen.

Im Erscheinungsjahrzehnt der musikwissenschaftlichen Enzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ von FRIEDRICH BLUME noch ein Buch zu veröffentlichen über die *Musica sacra*, kann nur damit begründet sein, daß das Werk von ALFRED COLLING populärwissenschaftlich sein und wirken will. Man könnte es ein Repetitorium der *Musica sacra* im Plauderton nennen. Durch seinen knappen Stil, der stets leicht verständlich ist, durch eine Fülle geistreicher Aspekte der in straffer Formung dargebotenen musikalischen Ereignisse und Gegebenheiten, die häufig anekdotisch aufgelockert werden, ist das Buch bestens geeignet, von vielen gelesen zu werden. Der Verzicht auf Notenbeispiele, auf problemhafte Erörterungen musikelementarer Art, auf lückenlose Darstellung oder Aufzählung aller Künstler und Werke war wohl notwendig, um eine stets fesselnde und glatte Schilderung zu erzielen. So wird dem Fachkundigen ein buntes Mosaik, gefügt aus zwei Jahrtausenden, zu dem Religionen und Kulte, Völker und Künstler unzählige, blitzende Steine lieferten, dargeboten.

Der entwicklungsgeschichtlich interessierte Leser, der vielleicht unter dem missionarischen Aspekt des Beitrags der Nationen zur *Musica sacra* in der Geschichte forschen will, sei besonders hingewiesen auf die ersten vier Kapitel, die als Geschichte des gregorianischen Chorals einen mit gewichtigen Zitaten durchsetzten Einblick geben in das Werden und Wachsen, Blühen und Ausreifen dieses edelsten Juwels, das zum organischen und lebendigen Bestand der Liturgie der römisch-katholischen Kirche gehört. „Daher ist der liturgische Gesang ein einsamer Stern am Musikhimmel, der in gleichmäßigem, reinem Glanze souverain erstrahlt“ (S. 36). Begrifflich hält sich C. besonders für die fortschreitende Entwicklung fern von einseitiger Einengung durch die Eigenart der katholischen *Musica sacra*, die „schöpferisch und in stetem Wandel begriffen ist“ (S. 39). Die Art der Darstellung hingegen, mit der er auf den Seiten 24—39 den Siegeszug der westlichen Gregorianischen Musik beschreibt, dessen Triebkräfte „das Streben des hl. Gregor nach Vereinheitlichung und das universalistische Streben der römischen Kirche“ sind, die sich in der Eroberung Englands und Galliens mit dem gallikanischen Ritus und in der Bedrängung Mailands mit dem ambrosianischen Ritus und der erbitterten Bekämpfung Spaniens mit der mozarabischen (westgotischen) Liturgie offenbaren, identifiziert vielleicht gefahrvoll die Ereignisse, die notwendig waren, um zur liturgischen Einheit zu gelangen, zu sehr mit der überzeitlichen Haltung der offiziellen Kirche selbst. Der Beitrag der zitierten Völker und ihrer Liturgien zur *Musica sacra* der römischen Liturgie verschwindet fast aus dem Blickfeld. Die prägnante Feststellung COLLINGS auf S. 39: „So sind von nun ab nur noch zwei Zweige der christlichen Musik vorhanden: der westliche, der schöpferisch und in stetem Wandel begriffen ist, und der östliche, der zwar eine feststehende Form angenommen hat, aber durch die Bekehrung der Slawen ebenfalls gebietsmäßig gewonnen hat“ — klingt wie ein endgültiges

Ergebnis, das eindeutig die Uniformierungsabsicht und den Universalitätsanspruch der römischen Kirche beweist.

Daß hinter der Möglichkeit der schöpferischen und steten Wandlung eine Haltung der Kirche steht, die „den Fortschritt begrüßt und anerkennt“, die eingeschränkt „jeder Nation in den kirchlichen Kompositionen jene besonderen Formen gestattet, welche gewissermaßen die charakteristischen Eigenschaften der ihnen eigenen Musik bilden“, hätte im Kap. 10 bei der Behandlung des *Motu proprio* Pius' X. ebenso aufleuchten können wie in den Musik-Enzykliken Pius' XI. und der nachfolgenden Päpste, die leider nur im Inhaltsverzeichnis angegeben sind. Vollends verdeutlicht die Haltung der Kirche Pius XII. in den Worten der Enzyklika „*Musicae sacrae disciplina*“: „Es versteht sich, daß Unsere kurzen Ausführungen über den Gregorianischen Gesang in erster Linie auf den lateinischen römischen Ritus der Kirche gehen, daß sie aber entsprechend auch Anwendung finden können auf die liturgischen Gesänge der anderen Riten, solcher bei westlichen Völkern, wie des Ambrosianischen, Gallikanischen und Mozarabischen oder der verschiedenen orientalischen Riten. Denn wie sie alle den wunderbaren Reichtum der Kirche in den liturgischen Handlungen und in den Gebetsformen belegten, so bewahren sie auch alle in ihren liturgischen Gesängen kostbare Schätze, die nicht nur vor Untergang sondern auch vor jeglicher Minderung und Entstellung zu schützen sind. Unter den ältesten und vorzüglichsten Denkmälern der Kirchenmusik haben ohne Zweifel einen besonderen Platz die liturgischen Gesänge der verschiedenen orientalischen Riten, deren Weisen viel Einfluß hatten auf die Schaffung jener der westlichen Kirche selbst“ (CVO 1956, 4; S. 21). Diese Akzentverschiebung mag nur unter einem missionarischen Aspekt wichtig sein. Das ist auch in der Frage der Entstehung der Mehrstimmigkeit der Fall. Es mag ein interessanter, geistreicher Gedanke sein, daß die „Mehrstimmigkeit ein Resultat des Umgangs mit der Orgel war“ (S. 48) —, der für die kirchenmusikalische Akkomodation der Missionsvölker interessierte Leser dürfte besser durch Bruno Stäblein beraten sein, der unter dem Stichwort Choral im MGG 2 (1292) schreibt: „Marius Schneider hat darauf hingewiesen, daß im MA. nicht der Choral der Ausgangspunkt für das mehrst. Musizieren gewesen sei, sondern die einheimische bodenverwurzelte Musik, von der aus es auf den Choral übernommen worden sei.“

Hieraus dürfte ersichtlich sein, daß der aus missionarischem Aspekt Lesende auf Grenzen stößt, die in dem Charakter des Buches liegen, die *mutatis mutandis* in anderen speziellen Fragen ebenso ersichtlich werden.

Hiltrup

P. Wilhelm Tegethoff MSC

Deutsch-Japanische Studien. Herausgegeben von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Nordwestdeutschland e. V. Heft 1. Cram - De Gruyter & Co. / Hamburg 1959. S. 52. Kart. DM 6.—

Die Deutsch-Japanische Gesellschaft Nordwestdeutschland hat sich bereits seit einigen Jahren durch Vorträge und andere Veranstaltungen für die Förderung der deutsch-japanischen Freundschaft eingesetzt. Nun tritt sie mit einer Veröffentlichung von drei Aufsätzen hervor, die aus der Feder von Gerhard Rosenkranz (Götterglaube und Gottesglaube in Japan), Peter Quante (Die japanische Sozialversicherung) und Tatsuji Iwabuchi (Probleme des modernen japanischen Theaters) stammen. Für die Missionswissenschaft bzw. die Religionswissenschaft ist vor allem der Aufsatz von G. Rosenkranz von Interesse, da er den Shintoglauben der Japaner nicht als Bekenntnis geschlossener